Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 34 (1951)
Heft: 8

Artikel: George Bernard Shaw zum Gedächtnis
Autor: Akert, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-410106

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AARAU, den 1. August 1951 Erscheint regelmäßig am 1. jeden Monats 34. Jahrgang — Nr. 8

DER FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Redaktion: Postfach 1197, Bern-Transit / Abonnementspreis jährl. Fr. 8.— (Mitglieder Fr. 7.—). Einzelnummer 50 Rappen
Sämtliche Adreßänderungen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle der FVS, Postfach, Basel 12. Postcheck V 19305 Basel

Tit. Schweiz. Landesbibliothek Bern

Inhalt: George Bernard Shaw zum Gedächtnis — Moderne Theokratie — Das Problem der Ideologie (Fortsetzung) — Gespräche mit einem Freidenker (Zweites Gespräch) — Literatur — Aus der Bewegung.

Ist es nicht sonderbar, daß die Menschen so gerne für die Religion fechten und so ungern nach ihren Vorschriften leben? *G. Chr. Lichtenberg (1742—1799)*

George Bernard Shaw zum Gedächtnis

Wenn man mich fragen würde, was hat Dich seit einem Jahr an unserm «Freidenker» am wenigsten gefreut, am meisten geärgert, dann würde ich ohne Zögern sagen müssen: Es hat mich nicht gefreut, es hat mich geärgert, daß seit dem Ableben des großen englischen Dichters, Philosophen, Gesellschaftskritikers und Sozialpolitikers und nicht zuletzt des großen Freidenkers Shaw kein Wort der Anerkennung, der Würdigung und der Ehrung in unserem «Freidenker» erschien! Ich habe diesem Unmut kräftig Ausdruck verliehen, was zur Folge hatte, daß ich 80jähriger von der Redaktion aufgefordert wurde, diesen verspäteten Gedenkartikel zu verfassen. Da ich mich vor ungefähr 20 Jahren mit Shaw und seiner Gedankenwelt eingehend beschäftigt und darüber in unseren Kreisen wiederholt gesprochen habe, bin ich der Aufforderung der Redaktion bereitwillig gefolgt.

Gewiß hat Shaw es nicht notwendig, daß er in unserem «Freidenker» gefeiert wird, denn darauf hätte er wohl am wenigsten gewartet. In seinen selbstbiographischen Skizzen schreibt Shaw von sich: «Ich habe keine heroischen Abenteuer erlebt. Mir sind keine besondern Dinge zugestoßen, im Gegenteil, ich bin ihnen zugestoßen und dieses Zustoßen hat immer die Form von Büchern und Theaterstücken angenommen. Lest sie oder seht sie an und ihr habt meine ganze Geschichte. Was darüber hinausgeht, ist Frühstück, Mittagessen, Nachtessen, Schlafengehen usw., da ich nach derselben Schablone lebe wie jeder andere Mensch. Voltaire berichtet auf zwei Seiten alles, was man über Molières Privatleben zu wissen braucht. Tausend Worte darüber wären unerträglich. Wenn Shakespeares Leben von seiner Geburt bis zu seinem Tode bekannt würde, gleichzeitig aber seine unsterblichen Werke verloren gingen, so ergäbe sich, daß wir an Stelle eines interessanten Menschen einen völlig alltäglichen vor uns hätten.»

Zu diesen ironischen Betrachtungen Shaws darf gesagt werden, daß auch Shaw, wie ein Shakespeare, durch seine Werke unsterblich geworden ist. Er war ein Mann des Geistes und in seinem Reiche einer der Größten. Spricht man heute noch von König Eduard VII. von England, von Kaiser Wilhelm II. oder Bismarck oder gar von Kaiser Nikolaus III. von Rußland? Ja, in Geschichtsbüchern, zum Aerger der Schüler. Aber von Shaw wird man, wie von Shakespeare und Goethe, noch nach Jahrhunderten als von einem Geistesheroen sprechen.

Shaws Vater war der Abkömmling eines Landadelsgeschlechtes, ursprünglich Beamter, dann Kaufmann, und so wurde sein Sohn zunächst auch Kontorist. Mit 20 Jahren kam er nach London, wo er als Journalist Musik- und Theaterkritiken schrieb, auch über Kunstausstellungen berichtete und Hunger litt. Er sagt von sich, «ich weiß, was es heißt, ein Proletarier zu sein und ein armer noch dazu. Ich habe Jahre beruflicher Arbeitslosigkeit als Kontorist durchgemacht, die härtesten davon auf Kosten meiner Mutter. Ich habe das größte Ausmaß von Fehlschlägen erfahren und konnte bis zu meinem 30. Lebensjahre mit meiner Feder nicht einmal das nackte Leben bestreiten. Ich kenne die ganze Tonleiter aus persönlicher Erfahrung, angefangen vom wirklichen Hunger und von Heimatlosigkeit, die nie jemand durchzumachen haben sollte.» Deshalb wurde Shaw in den 80er Jahren Sozialist und war stolz darauf, sich so zu nennen. Im Jahre 1884 trat er der Gesellschaft der Fabier bei, wo er besonders durch die Bekanntschaft mit *Sidney Webb* große Förderung erfuhr. Mit seinem Eintreten für Ibsen und Wagner begann der Umschwung in seinem Leben. Als 36jähriger begann Shaw 1892 seine dramatische Tätigkeit. Die Zahl seiner geistreichen Theaterstücke beläuft sich auf etwa 50, durch die er zum meistgespielten europäischen Dramatiker wurde und in die Weltliteratur einging.

Seine Theaterstücke griffen Stoffe des täglichen Lebens auf und bildeten eine Gesellschaftskritik, die als unerhört betrachtet wurde und die Gesellschaft aufrüttelte. Allen überlieferten Idealen auf sozialem, religiösem und moralischem Gebiete stellte er, oft in schonungslos aufreizender Form, die sittliche Verpflichtung des Einzelmenschen entgegen. Schon im ersten Jahre seines dramatischen Schaffens erschienen sieben Stücke, die noch heute über die Bühnen gehen, wie «Frau Warrens Gewerbe», in dem der Mädchenhandel, das Bordellwesen gegeißelt wird, «Die Häuser des Herrn Sartorius», worin die Slums, die Elendsviertel der Weltstadt London geschildert werden, und «Der Liebhaber», das den öden Gesellschaftsklatsch und den Flirt verhöhnt. Die steigende Zahl seiner Werke machte Shaw zum bekanntesten und berühmtesten Dichter und dadurch auch zum begüterten Manne.

Als Freidenker lernen wir Shaw in einer Reihe seiner Dramen («Major Barbara», «Kapitän Brasbands Bekehrung», «Die heilige Johanna», «Cäsar und Cleopatra» usw.) kennen, besonders

aber aus seiner Schrift «Die Aussichten des Christentums», die 1927 erschien. Shaw sagt darin, daß die christliche Religion, die von Christus als eine kommunistische, den Besitz des Einzelnen ablehnende Lehre gegründet wurde (siehe z. B. den Rat an den reichen Jüngling: «Gehe hin, verkaufe, was du hast und gib es den Armen und folge mir nach» und den Bericht «Jesus hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegen sollte»), von Paulus direkt verfälscht worden sei, der diese Lehre Christi unterdrückte und durch einen Salat von dogmatischen Lehren und Wundermähren ersetzte, die Heilslehre. Paulus hat mit seinem «Sündenfall Adams» und der Lehre von der Erbsünde, die nur durch den Glauben an den Opfertod am Kreuz überwunden worden sei, die Lehren Christi aus dem Feld geschlagen und dem Drachen des Aberglaubens im Namen Jesu auf die Beine geholfen, den dieser Mann zu Boden geschlagen hatte.

Jesu eigene Lehren sind nach Shaw in den Evangelien leicht dadurch aufzufinden, daß sie sich von den Wunderberichten, den um seine Person gewundenen Legenden und den angeblichen geschichtlichen Berichten abheben. Jesu Lehren kennzeichnen sich dadurch, daß sie dem Lauf der Welt, dem gesunden Menschenverstande und dem allgemeinen Glauben direkt zuwiderzulaufen scheinen und dennoch den unwiderstehlichen Eindruck erwecken, daß Christus größer war als seine Richter, trotzdem er von der Nachwelt als unpraktischer Träumer verworfen und von seinen Zeitgenossen als gefährlicher Anarchist und gotteslästerlicher Narr hingerichtet wurde.

Was Christus gelehrt hat und was er Neues gebracht hat, liegt nicht auf dem Gebiete der Heilslehre, «der Versöhnung Gottes durch seinen Kreuzestod», der sogenannten Erlösung der Menschheit, ist von der Christenheit bisher nicht verstanden oder verleugnet worden, ist wirtschaftlicher Natur und betrifft das Verhältnis der Menschen zueinander, nämlich:

1. daß jeder den Nächsten, jeden Feind liebe, weil wir alle voneinander abhängig sind,
2. daß es auf den Geist ankomme, in dem jeder handelt, daß der Geist in jedem Menschen sein kann und daß Geist und Gott identisch seien,
3. daß wir uns vom Streben nach Besitz irdischen Gutes frei machen sollen,
4. daß wir nicht richten sollen,
5. daß wir uns von den versklavenden Banden des Familienlebens befreien sollen, um ganz der heiligen Sache der Gesamtheit, der Menschheit, also der Sache Gottes zu dienen.

Das alles sind sehr interessante Ideen, sagt Shaw, und sie werden mit jedem Tage interessanter, da Erfahrung und Wissenschaft uns mehr und mehr dazu drängen, ihnen ein williges Ohr zu leihen; aber es ist nur dann der Mühe wert, sich mit ihnen zu beschäftigen, wenn wir sie sinngerecht zu deuten wissen. Diese Deutung gibt Shaw in seinem Büchlein, das äußerst aufschlußreich ist.

Durch die Kirchen und Klöster ist der «Gemeinbesitz» in ihrem Interesse eingeführt und organisiert worden. Gemeinbesitz beherrscht heute die Wirtschaft. Ein Versuch, zum Einzelbesitz als Basis unserer Produktion zurückzukehren, würde die Zivilisation vollständiger zertrümmern als zehn Revolutionen! Der Bauer muß heute Genossenschafter werden und sein. Kommunismus, das heißt gemeinsamer Besitz, ist in der Produktion kein Problem mehr, der heutige Kampf geht um die gerechte Verteilung des Ertrags, um die tägliche Aufteilung, die die erste Notwendigkeit der organisierten Gesellschaft ist. Es ist heute kein Christus mehr nötig, um jeden davon zu überzeugen, daß unser heutiges Verteilungssystem ungeheuer falsch ist. Wir haben Dollarmillionärsbabys neben Bettlern, die durch ein Leben ununterbrochener schwerer Arbeit zermürbt sind.

In seinem Buche «Wegweiser für die intelligente Frau zum Kapitalismus und zum Sozialismus» weist Shaw in geistvoller Weise den bessern Weg zum letztern. In ausführlicher Weise schildert er den heute schon bestehenden Gemeinbesitz aller an Straßen, öffentlichen Plätzen, Brücken, Bahnen, Schiffen, Bergwerken, Fabriken, Schul- und Gemeindehäusern, Waffenplätzen und Kasernen, Kraftwerken, Beleuchtungs- und Kraftverteilungseinrichtungen, Wasserversorgungen und Kehrichtabfuhr, Marktplätzen und Schlachthäusern, an Spitälern und Irrenhäusern, an Organisationen der öffentlichen Sicherheit,

LITERATUR

Gustav Kafka,

Freiheit und Anarchie

Ernst Reinhardt-Verlag, München/Basel, 116 Seiten. Kart. Fr. 4.20.

Ein Buch, das sich mit höchst wichtigen und aktuellen Fragen befaßt, ist Gustav Kafkas «Freiheit und Anarchie». Es führt mit Recht den Untertitel «Grundsteine zum politischen und sozialen Wiederaufbau». Der Verfasser geht aus von den in der Charta Atlantica versprochenen Freiheiten. Seine Darstellung fußt auf der Auffassung, daß die künftigen Lösungen des Problems nicht durch eine neue Technik des Regierens und Herrschens, sondern nur durch eine neue geistige Haltung der Menschen möglich werden.

Im ersten Abschnitt setzt sich Kafka mit den vielfach mißverstandenen und mißdeuteten Begriffen von Freiheit und Demokratie auseinander. Was er hierüber zu sagen weiß, gehört ins Merk- und Stammbuch jedes Staatsbürgers und namentlich aller praktischen Politiker. Die vier folgenden Kapitel, in denen er sich mit den vier Freiheiten der Atlantik-Charta befaßt, verschaffen uns einen wertvollen Einblick in das, wie diese Freiheiten — bis heute allerdings ein allzu kühner Traum von Millionen Menschen — zu verstehen sind und was von ihnen erwartet werden darf.

Ich weise hier nur auf einige Grundgedanken des Verfassers hin. Das Kapitel über die *Freiheit von Not* ist das umfangreichste und im Hinblick auf die soziale Struktur der menschlichen Gesellschaft in den verschiedenen Ländern wohl das bedeutungsvollste. Kafka stützt sich hier auf die Tatsachen der überall bestehenden materiellen und geistigen Not. Wer sich mit volkswirtschaftlichen und sozialen Fragen beschäftigt, wird sich besonders interessieren für seine Ausführungen über Planwirtschaft und Privatwirtschaft, über die Diktatur des Proletariats, den freien Wettbewerb u. a. m. Nach der Ansicht des Verfassers liegt die politische Einseitigkeit des Marxismus darin, daß er eine Wirtschaftsplanung lediglich vom Standpunkt des Verbrauchers fordert. Ohne Gegner einer umsichtigen Planwirtschaft zu sein, weist Kafka auf die schädlichen Folgen jener Planwirtschaft hin, die den freien Wettbewerb ausschalten will. In der Diktatur des Proletariats erblickt der jeder Dogmatik abholde Verfasser ein höchst ungeeignetes Mittel zur Erreichung dessen, was sich das Proletariat als Ideal und Endziel gesetzt hat, denn die sogenannte Diktatur des Proletariats läuft schließlich auf nichts anderes hinaus als auf die Diktatur einiger weniger Ideologen über die gesamte Bevölkerung.

Hinsichtlich der *Freiheit der Religionsübung* glaubt Kafka, daß es eine Utopie wäre zu hoffen, ein Staat könne seinen Bürgern unbeschränkte Freiheit zusichern. Dieser wird aus Gründen der Sicherheit oder der Zweckmäßigkeit im eigenen Wirkungskreis zwischen politisch zulässigen und unzulässigen Dogmen und Kulten zu unterscheiden haben. Wenn wir zu einigen dieser Gedankengänge vielleicht ein Fragezeichen machen müssen, so scheint uns Kafka doch von einer realistischen Erfassung der Dinge auszugehen; denn er betont, daß ein Staat trotz weitgehender Toleranz niemals imstande ist, seinen Angehörigen schrankenlose Religionsfreiheit zu verbürgen, besonders dann nicht, wenn ihre religiösen Vorschriften mit den Staatsgesetzen in Konflikt geraten. (Beispiel: Verbot der Vielweiberei bei den Mormonen in den Vereinigten Staaten.) Was aber im Hinblick auf die unmenschlichen Judenverfolgungen der letz-

Rechtspflege, Schulung usw. und meint, daß wir, wie wir durch die Wasserversorgung jeder Familie das nötige Trink- und Brauchwasser liefern, auch die Lieferung der nötigen Milch gratis (das heißt durch Zahlung auf dem Steuerweg) organisieren sollten, wären wir klug genug. In kurzen Worten: Shaw spricht sich für den Kommunismus aus, der in der Linie der gesellschaftlichen Entwicklung liege. Ein Zeichen für die geistige Aufgeschlossenheit des Mannes, der als reicher, aber einsichtsvoller und verantwortungsbewußter Schriftsteller für die Richtigkeit seiner Ueberzeugungen, wie für die Wohlfahrt der Menschheit und insbesondere der Schwachen und Unterdrückten sich einsetzte.

Am 2. November 1950 schloß der 96jährige rüstige Greis die Augen für immer. Wir waren Zeitgenossen eines großen Mannes, auf den wir Freidenker stolz sein dürfen. Versuchen wir, seiner würdig zu sein. *E. Akert.*

Moderne Theokratie

Dr. med. Noel Brown hat eine ungewöhnliche Karriere gemacht. Schon mit wenig über 30 Jahren wurde er, ohne daß er je im Parlament gesessen hätte, Gesundheitsminister in Irland. Seine Amtsführung schien diesen Aufstieg zu rechtfertigen. Zuletzt hatte er angesichts der überaus großen Kindersterblichkeit seines Landes ein großzügiges Gesetz des unentgeltlichen Gesundheitsdienstes für alle Mütter und Kinder eingebracht. Es hatte große Aussicht, angenommen zu werden, als plötzlich die hohe Klerisei Einspruch erhob: Die katholische Kirche könne solche Staatsleistungen nicht billigen, wenn sie nicht auf die wirklich unbemittelte Minderheit des Volkes beschränkt, mithin vom Nachweis der Bedürftigkeit abhängig gemacht werden. Würden doch andernfalls 90 Prozent der Eltern ihres unveräußerlichen Rechtes, selber für die Gesundheit ihrer Kinder zu sorgen, beraubt zu Gunsten der nur zehn Prozent bedürftiger oder nachlässiger Eltern. (Tatsächlich erhalten aber — wie New Statesman bemerkte — nicht nur 10 Prozent, sondern nahezu ein Drittel der irischen Bevölkerung schon jetzt als behördlich anerkannte Mittellose freie ärztliche Hilfe der Gemeinden.) Um diese Minderheit von der sogenannten Unwürdigkeit der Armengenössigkeit zu befreien, dürfe man nicht die überwiegende Mehrheit der Bürger unter eine totalitäre Aggression (!) zwingen. Erst recht sei die Erziehung vor einem solchen Staatseingriff zu schützen. (Dabei verstand der Gesetzesentwurf unter «Erziehung» lediglich die hygienische Aufklärung der Eltern im Interesse ihres Nachwuchses, also etwa das, was unsere allgemein anerkannten Mütterberatungsstellen tun. Aber staatliche Einmischung in die Erziehung wirkt nun einmal als rotes Tuch auf alle Klerisei, wie wir ja längst aus dem zähen Feilschen um die konfessionellen Schulen und deren staatliche Subventionierung wissen.)

Doch nicht um die Begründung kirchlichen Widerspruchs geht es uns heute, sondern darum, wie die Politiker hierauf reagierten. Der Gesundheitsminister hatte seinen Gesetzesentwurf zunächst vor dem Erzbischof und zwei Bischöfen verteidigt, gab ihnen dann aber doch nach, obwohl sie nach seiner Meinung die Grenzen ihrer Autorität über «Glauben und Moral» entschieden übermarcht hatten, und obwohl früher Pater Gemini, der Präsident der vatikanischen Akademie der Wissenschaften, den viel weiter gehenden britischen Gesundheitsdienst gebilligt hatte. Dr. Browne kapituliert völlig: «Als Katholik stelle ich mich widerspruchslos unter die Gebote der Kirchenfürsten». Ebenso erklärte der Ministerpräsident John Costello: «Als Katholik gehorche ich meinem kirchlichen Oberen». Der Außenminister Sean MacBride gab nach, weil ein Konflikt zwischen kirchlicher und weltlicher Autorität in Irland die nationale Einheit gefährden würde. Sogar der Führer der Arbeiterpartei und gegenwärtige Wohlfahrtsminister, William Norton, lehnte Widerspruch gegen die Bischöfe in Sachen der katholischen Moral und Soziallehren ab. Dr. Browne aber verlor sein Portefeuille.

Kurz: Sobald die katholische Kirche in die politische Arena eintrat, kippten alle Mannen um.

Die «Irish Times» traf den Kern der Vorgänge. Diese hätten wieder einmal gezeigt, daß in Irland tatsächlich *die römische Kirche das Regiment führt.* Nach solcher Erfahrung könne man

---

ten Jahre erhofft werden dürfte, das wäre die Befreiung der Menschheit von einer mit den brutalsten Mitteln durchgeführten Rassenverfolgung. Diese hauptsächlich im nationalsozialistischen Deutschland an den Juden verübten Kulturschande ist immerhin mehr auf das Rassenproblem als auf die Eigenart ihrer Religionsübung zurückzuführen.

Aehnlich wie über die Freiheit der Religionsübung urteilt Kafka über die *Freiheit der Meinungsäußerung.* Auch hierin wird der Staat Grenzen zu setzen haben, vor allem dort, wo Rede- oder Pressefreiheit dazu benützt werden wollen, die Bürger zu gewaltsamem Widerstand oder zu gewaltsamer Auflehnung aufzufordern. Dagegen wird eine verantwortungsbewußte nicht bloß im Interesse bestimmter Ideologien handelnde Regierung keinem Staatsbürger das Recht absprechen dürfen, an den Regierungsentscheiden und an den Maßnahmen der Regierung im Rahmen einer sachlichen Kritik in Wort und Schrift seiner Meinung Ausdruck zu verleihen.

Furcht lastet heute auf fast allen Menschen und zwar nicht nur in den Diktaturstaaten. Auch in den Demokratien und vorwiegend in den Plutokratien werden oft Methoden angewendet, die nicht viel anderes sind, als Drohungen und Gewaltakte sehr zweifelhafter Art. Denken wir nur an die Negerverfolgung in den USA oder an den überall auf die besitzlosen Massen ausgeübten wirtschaftlichen Druck. Bei der Frage, ob die Forderung auf unbeschränkte *Freiheit von Furcht* verwirklicht werden könne, äußert sich Kafka durchaus skeptisch. Er weiß sehr wohl, daß Recht nicht nur durch Macht und Zwangsherrschaft geschaffen werden kann. Aber bei der Schwäche der menschlichen Natur kann Recht sowohl in der staatlichen als internationalen Gemeinschaft durch Macht allein aufrecht erhalten werden. Die Wahrung einer allgemein verbindlichen Rechtsnorm kann nur dann garantiert werden, wenn die Gemeinschaft ihre vollstreckenden Organe zur Anwendung oder Androhung von Zwang gegen widerspenstige oder unsoziale Mitglieder ermächtigt. Daraus ergibt sich, daß das Versprechen der Atlantik-Charta auf Freiheit von Furcht im Prinzip nichts anderes bedeuten kann, als die Völker von jeder Furcht vor unbotmäßiger Gewalt zu befreien, was immerhin als eine große Errungenschaft und als ein beedutender Fortschritt verzeichnet werden müßte, wenn wir einen Blick werfen auf die zwischenstaatlichen Zustände und Auseinandersetzungen der Gegenwart.

Nicht unerwähnt sei hier, was Kafka über das «*Selbstbestimmungsrecht der Völker*» schreibt. Dieses ist, wie er sich ausdrückt, ein Schlagwort, über dessen Hohlheit wir uns kaum mehr täuschen sollten. Die Hyperindividualisten und die hemmungslosen Egoisten werden an Kafkas Buch wenig Freude empfinden. Diese werden bei ihrem immer wieder mit Nachdruck geltend gemachten aber wenig überzeugenden Wunsch nach Aufhebung jedes gesetzlichen Zwanges vielmehr zu überlegen haben, ob ihr Verlangen nach Aufhebung jeder Einschränkung nicht viel eher zur Anarchie als zur Genesung des politischen Lebens führen würde.

Das Buch Kafkas «Freiheit und Anarchie» kann zu einläßlichem Studium sehr empfohlen werden. Es regt zum ernsten Nachdenken um so mehr an, als wir uns heute in einer politischen, wirtschaftlichen und geistigen Krisis befinden, deren Ueberwindung nicht so leicht sein dürfte und jedenfalls nur dann möglich wird, wenn sich die Menschen über ihre Lage und deren Ursachen Rechenschaft zu geben beginnen und wenn sich die Lenker des geschichtlichen Geschehens ihrer großen Aufgabe und Verantwortung bewußt werden.

J. Wr.